

Heinrich Schäfer:
Tagebuchblätter eines
rheinischen Sozialisten



A. Marcus und C. Weber's Verlag

Dr. jur. Albert Ahn in Bonn

1919

Inhalt.

	Seite
1. Vorwort	4
2. Der Zusammenbruch in Köln	7
3. Weiteres vom Kölner V.-S.-R.	17
4. An der Seite des Oberbürgermeisters Adenauer	26
5. Der Sturz des alten Regimes in Berlin	36
6. Die Revolution der Berliner Garnison	45
7. Köln—Berlin	51
8. Von der Revolutionszentrale	59
9. Eine Sitzung des Berliner Volksrates	63
10. Der erste Rätekongreß und der Zentralrat	72
11. Die Unabhängigen treten aus der Regierung aus	80
12. Die Spartakuswoche beginnt	88
13. Die Niederlage der Spartakisten	97
14. Die Arbeiten des Zentralrates	104
15. Der Generalstreik	110
16. Das große Zollhaus an der Spree	125
17. Die Entwicklung des Rätegedankens und der zweite Rätekongreß	132
18. Als preußischer Abgeordneter	147
19. Deutschland unterschreibt das Friedensdiktat	152

Vorwort.

Der Verfasser dieses Schriftchens will kein Geschichtsschreiber der Revolution sein. Die vorliegende Arbeit soll vielmehr einen Rückblick darstellen auf meine persönlichen Erlebnisse in der Zeit vom Ausbruch der Revolution bis zum Friedensschluß, in welcher ich, meiner Überzeugung und dem Rufe meiner Parteifreunde folgend, nacheinander als Mitglied des Kölner Arbeiter- und Soldatenrates, als Abgesandter dieser revolutionären Körperschaft beim Kölner Oberbürgermeister, als Mitglied des Vollzugrates der Arbeiter- und Soldatenräte Groß-Berlins, als Mitglied des Zentralrates der deutschen sozialistischen Republik und schließlich als preußischer Abgeordneter tätig war. Nur in zwei Einzelfällen weiche ich von dieser Zwecksetzung meiner Tagebuchblätter ab. In diesen beiden Fällen gebe ich zwei Freunden von mir das Wort. Die Schilderung über die Umwälzung in Berlin am 9. November 1918 rührt von Herrn J. Brodat her, der an diesem schicksalschweren Tage im Auftrage der Berliner sozialdemokratischen Arbeiterschaft an der Seite Scheidemanns und Eberts stand, während des Kapitels über den Groß-Berliner Soldatenrat von Herrn R. Görlinger, einem Kölner, stammt. Herr Görlinger war zurzeit des Ausbruches der Revolution Inhaber eines Berliner Lazarets und wurde als solcher

zum „Soldatenrat“ gewählt, welchen Posten er bis zu seiner Demobilisation am 1. April 1919 bekleidete. Die Darlegungen dieser beiden Herren, für deren strengste Sachlichkeit ich volle Bürgschaft leisten kann, werden jedenfalls dazu beitragen, das Interesse für die umstehenden Zeilen zu erhöhen. Meinen beiden Freunden sei für ihre wertvolle Mitarbeit auch an dieser Stelle gedankt.

Sollte sich das vorliegende Werkchen einen bescheidenen Platz in der Literatur der Revolution erobern, so würde mir das ein reichliches Entgelt für die mancherlei Mühsalen des letztverflossenen Halbjahres sein.

Berlin, den 15. Juni 1919.

Der Verfasser.

Der Zusammenbruch in Köln.

Ferdinand Lassalle sagte in seiner bekannten Verteidigungsrede vor dem Berliner Stadtgericht, daß Revolutionen nicht gemacht werden können. Revolutionen kommen, sobald die Zeit für sie reif ist. So war es auch mit der Revolution, die in Deutschland im ersten Drittel des Monats November 1918 losbrach und mit elementarer Gewalt ein Regierungssystem hinwegsetzte, das seine Stützen weniger im Volk, als im Militarismus und in der Beamtenhierarchie suchte. Die Revolution kam, als der Zusammenbruch des preußischen Militärregimes nicht mehr aufzuhalten war. Die Zeichen des Zerfalls dieses Systems machten sich bereits im September und Oktober in nicht mißzuverstehender Weise bemerkbar. Die Niederlage der deutschen Heere an der Marne, der im Anschluß hieran einsetzende dauernde Rückzug, die Katastrophen an der syrischen und mazedonischen Front, der Zusammenbruch Bulgariens, der Zerfall der Türkei, die Auflösung von Österreich-Ungarn, der Bankrott der deutschen Heeresleitung und die Bitte Ludendorffs um einen schnellen Waffenstillstand, die Einsetzung der Regierung des Prinzen Max und deren völlige Ohnmacht, das Aufbegehren der Marine, das stürmische Verlangen der Arbeiter nach Abdankung des Kaisers, die Flucht Wilhelms II. und seines Sohnes nach

Holland und der dieser einhergehende Zerfall der Etappenarmeen — alles das erscheint uns heute als eine logische in sich geschlossene Kette, deren letztes Glied die spontane Erhebung der Soldaten und Arbeiter war.

Trotzdem gibt es Leute, die in ihrem starken Selbstbewußtsein glauben, die Revolution gemacht zu haben. In Köln ist diese Gattung von Revolutionären allerdings nur in einigen Exemplaren vorhanden. Für die Kölner Bewegung fehlen übrigens auch alle äußeren Anzeichen für die Annahme, daß sie vorbereitet gewesen sei. Der beste Beweis dafür ist dadurch erbracht worden, als die Führer der Unabhängigen am Abend des 8. November durch die Ereignisse völlig überrascht wurden; einige von ihnen mußten aus dem Bette geholt werden.

Die Taktik der Mehrheitssozialdemokratie ergab sich aus dem Verlauf der politischen Vorgänge. Am 6. November, also zwei Tage vor Ausbruch der Kölner Revolution, hielt ich im Bezirk Nord des Sozialdemokratischen Vereins einen Vortrag, wobei ich erklärte, daß wir auf alles gefaßt seien. Im Falle einer revolutionären Erhebung der Soldaten und Arbeiter würden wir uns an deren Spitze stellen. Die Führer wußten, wo in dieser Stunde ihr Platz sei. Zur gleichen Zeit fand in Mülheim am Rhein eine öffentliche Versammlung mit Solmann als Redner statt. Diese Versammlung nahm eine Entschlieung an, in der es hieß:

Die Versammlung beklagt und ehrt die Opfer der Bewegung in Kiel und Hamburg. Sie ist gewillt, alles zu tun, damit im Kölner Gebiet die unaufhaltsame revolutionäre Bewegung unblutig in geordneten Bahnen verläuft. Die Versammlung bezeichnet als

Forderung des Tages: die sofortige Freilassung aller politischen Gefangenen, einerlei, von welchen Gerichten sie verurteilt worden sind, die sofortige Abdankung der Hohenzollerndynastie und die schnellste Einberufung einer von allen volljährigen deutschen Männern und Frauen demokratisch gewählten Nationalversammlung zur Herbeiführung der großdeutschen sozialistischen Republik.

Aus der Versammlung heraus wurde der Vorschlag gemacht, die Kölner Gefängnisse zu stürmen; der Vorschlag wurde abgelehnt.

Der 7. November war der Tag vor dem Sturm. Ein jeder fühlte, daß die Ereignisse durch nichts mehr aufzuhalten waren. Die Sendboten der Kieler Marine drangen immer mehr in das Innere Deutschlands vor, und jedem Einsichtigen war es klar, daß ihr entschlossenes Vorgehen das Pulverfaß auch in Köln zur Explosion bringen würde. Das Mittel der Beschwichtigung mußte jetzt versagen. Die Sozialdemokraten lehnten es daher ab, einen Aufruf der Parteien zu unterzeichnen, in dem die Bürgerschaft zur Ruhe aufgefordert werden sollte. Dagegen übernahmen sie für den Fall eines politischen Massenstreiks die Gewähr für den Schutz von Leben und Eigentum der Einwohnerschaft. In der Besprechung mit dem Oberbürgermeister warnte Sollmann vor der Anwendung von Waffengewalt. — An diese Zusammenkunft schloß sich eine Unterredung mit dem Gouverneur, Generalleutnant Krüge, einem alten Manne, der wohl gewohnt war zu kommandieren, aber schwierigen Situationen gegenüber, wo es galt, sein Ich als Persönlichkeit wirken zu lassen, nicht gewachsen war. Sollmann verlangte, die militärischen Gefangenen in Freiheit zu setzen. Herr Krüge lehnte

ab; dagegen wurde eine Kostaufbesserung für diese Gefangenen erreicht. Weiterhin verlangten Herr Udenauer und Sollmann, daß keinesfalls auf Demonstranten geschossen werden dürfe. Sie rieten dazu, jedes herausfordernde Aufmarschieren von Truppen zu unterlassen, ebenso das Aufstellen von Maschinengewehren. Jede dem entgegengesetzte Maßnahme müsse zu unübersehbaren Folgen führen. Als am Abend trotzdem der Hauptbahnhof mit Truppen besetzt wurde, verlangten die Sozialdemokraten telephonisch die Zurückziehung der Soldaten, welcher Forderung entsprochen wurde.

Trotz aller Versuche, die Kieler Matrosen von Köln fernzuhalten, gelang es einer großen Anzahl derselben, man spricht von zweihundert, schon am Mittwoch die Stadt zu betreten. Die Matrosen entfalteten unter den Soldaten eine rege Agitation und stolz verkündete ein Mitglied des „Revolutionskomitees in Kiel“ (also noch nicht U. S. K.) am Abend des 7. November, daß das Regiment 29 in Niehl und 28 in Rodenkirchen und andere Truppenteile zum Losschlagen bereit wären. Soweit waren die Dinge gediehen, als wir am Abend zu einer Vorstandssitzung zusammentraten. Auf die Nachricht, daß sich am Hauptbahnhof eine unübersehbare Menschenmenge versammelte, brachen wir die Sitzung sofort ab und eilten zum Hauptbahnhof. In der großen Vorhalle drängten sich die Menschen Kopf an Kopf. Viel junges unreifes Volk war darunter. Gellende Schreie und Pfiffe ertönten. Die Rufe nach der Abdankung des Kaisers und nach Beendigung des Krieges wurden immer lauter. Die Masse schwoll immer mehr an und das Toben der unglücklichen Menschen erfüllte den weiten Raum. Armes Volk, armes Deutschland! Dahin also waren wir gekommen. Die Lawine war

im Rollen, und jeder, der sich ihr entgegenwarf, war verloren. Ich fand bestätigt, daß Revolution nicht Menschenwerk sein könne. Das Gröhlen und Pfeifen, das verzweifelnde Aufschreien der hier zusammengeballten Menschenhaufen vermischten sich zu einem ohrenbetäubenden Getöse, und dieses Getöse kam von unten. Das um sein bißchen Lebensglück betrogene Volk forderte Abrechnung mit den Mächten, die es ins Unglück gestürzt hatten.

Wir schwangen uns auf die den Fahrkartenschaltern vorgebauten Abperrungen. Sollmann und nach ihm Kübler versuchten zu reden; nur die Nächststehenden hörten zu; die Stimmen beider versagten. Indes gelang es, die Massen zum kommenden Morgen 9 Uhr auf den Neumarkt einzuladen. Eine Abordnung unter Führung Sollmanns begab sich zur Kommandantur in das Deichmannshaus, um nochmals das Verlangen zu stellen, jedes militärische Eingreifen zu unterlassen.

Noch während der Nacht wurden mehrere Gefängnisse gestürmt. Einige öffneten ohne Widerstand zu leisten, andere wieder beeilten sich nicht so sehr, ihre Schutzbefohlenen herauszugeben. Einen besonders schweren Auftritt gab es an dem Festungsgefängnis in der Ulrichgasse. Aber auch hier gelang es nach kurzer Zeit die Gefangenen zu befreien.

Wer am Morgen des 8. November das Stadttinnere betrat, dem bot sich ein Bild des Jammers und der Schande. Des Jammers, da die militärischen Gefangenen in einem erbärmlichen Zustand ziellos auf den Straßen umherliefen, der Schande, weil neben diesen auch die gemeinen Verbrecher und die Dirnen freigelassen waren und ein nicht geringer Teil derselben ein schamloses Benehmen an den Tag legten. Und mit

diesem Gefindel hatte man die politischen und militärischen Gefangenen zusammengesperrt.¹⁾

Um 8 Uhr fanden sich die Führer der beiden sozialistischen Parteien zu einer Besprechung zusammen. Es galt schnell zu handeln, um die Einheit der Bewegung zu sichern. Es wurde beschlossen, der um 9 Uhr stattfindenden Neumarktversammlung die Wahl eines Arbeiter- und Soldatenrates zu empfehlen. Von den Mehrheitssozialisten wurden vorgeschlagen: Funk, Lenzen, Meerfeld, Runge, Schäfer und Sollmann. Von den Unabhängigen wurde die gleiche Zahl von Personen in Vorschlag gebracht. Die Einigung fand also auf der Grundlage der Gleichberechtigung statt. (Die Berliner Unabhängigen waren weniger tolerant wie die Kölner Mehrheitssozialisten; sie mußten erst durch die Soldaten zur Anerkennung der Parität gezwungen werden.) Man einigte sich auch auf ein Programm. Dieses Programm, das den Stempel eines eiligen Kompromisses trägt, lautete:

1. Sofortiger Friede.
2. Vereidigung des Heeres auf die Verfassung.
3. Freilassung sämtlicher politischen Gefangenen.
4. Abschaffung aller Dynastien im Deutschen Reiche.
5. Einstellung aller militärischen Einberufungen.
6. Annullierung der Kriegsanleihen.

Der Neumarkt war in der Frühe polizeilich abgesperrt. Meerfeld, den man nach dem Gouvernement gerufen hatte, setzte die Zurückziehung der Truppen durch. Er bat um die Ermächtigung zu der Erklärung, daß die befreiten Militärgefangenen nach Hause reisen

¹⁾ Im weiteren Verlauf der Revolution ist auch in die Gefangenenbefreiung mehr Methode gekommen. Ich weiß von Berlin, daß man sich dort die Akten der Inhaftierten vorlegen ließ und je nach dem Befund der Straftaten seine Entschlüsse faßte.

dürfen. Die Militärs waren klug genug, dieser Forderung zu entsprechen. Gegen 9 Uhr strömten dann die durch zahlreiche Arbeiter verstärkten Matrosen und Landsoldaten zusammen. Eine freudige Bewegung ging durch die Massen und lautes Bravo erscholl, als sich auf dem Dache eines Autos, das inmitten der Versammlung zum Stehen gebracht wurde, die Vertreter der beiden sozialistischen Parteien die Hände schüttelten. Die Reden Sollmanns und Heders wurden mit großem Jubel aufgenommen, ebenso die Mitteilung Meerfelds, daß der Gouverneur die sofortige Freilassung aller Militärgefangenen verfügt habe. Weit- hin schollen die Rufe der Redner über den Neumarkt: Nieder mit dem Krieg! Sofortiger Waffenstillstand! Es lebe die sozialistische Republik!

Im Anschluß an diese Kundgebung, die im ganzen einen würdigen Verlauf nahm, fanden noch Versammlungen im Gürzenich und in der Bürgergesellschaft statt. Damit hatte die revolutionäre Bewegung Gestalt und Form angenommen. — Die Führung durch die Organisationen machte sich immer mehr bemerkbar. Das oben erwähnte Programm wurde in allen Versammlungen gutgeheißen und der gebildete U. S. R. durch die Zuwahl von Soldaten, darunter einige geschulte Mehrheitssozialisten, verstärkt.

Ich eilte zur „Rheinischen Zeitung“, von da nach dem Volkshaus. Hier wie dort hatte ich Mühe, mich durchzuwinden. In den Fluren des Volkshauses drängten sich Hunderte, wenn nicht Tausende von Soldaten und Militärgefangene, Ausreiseerlaubnisse verlangend. Ein lauter Ruf: Laßt mich, das Mitglied des U. S. R. hindurch! genügte, um mir eine Gasse durch die Mauer von Menschenleibern zu bahnen. Das Parteibüro

gleichfalls überfüllt. Am Telephon: ganze Kompagnien Kölner Regimenter, ein Pionierbataillon stellen sich mit Offizieren auf die Seite der Revolution. Ich gebe die Meldungen weiter. Die Plünderungen beginnen, man begehrt Hilfe vom U. S. R. Dann wieder Truppenteile, die sozialdemokratische Redner verlangen. Deputationen erscheinen. Die Wachmannschaften der Ulrichskaserne, in der englische Offiziere gefangen sitzen, wollen Ausweise des U. S. R. Sie erhalten sie in Form von roten Schleifen. Die auf dem Parteibüro aufgestapelten roten Kranzschleifen, darunter die unserem alten Adolf Hofrichter gewidmeten, tun jetzt vorzügliche Dienste. Flinke Frauenhände verwandeln sie in revolutionäre Abzeichen. Dann gilt es, die Kartoffelversorgung der Stadt sicher zu stellen; die mit der Verladung von Erdäpfeln beschäftigten Arbeiter dürfen unter keinen Umständen die Arbeit einstellen. Die Schreibmaschinen klappern und das Telephon klingelt. Man bringt Waffen, zumeist Gewehre, die man fürsorglich von ihren Tragriemen befreit hatte. Und zwischen durch Aufnahmen, Ausnahmen und immer wieder Aufnahmen für die Partei. Bescheinigungen, die zur Rückfahrt legitimieren, werden zu Hunderten ausgestellt. Der U. S. R. und die Partei, beides dasselbe und doch nicht das gleiche, machen alles und können alles. Offiziere holen sich Instruktionen und Parteigenossen lassen sich Gewehre reichen, um die Proviantdepots am Hafen zu schützen. Nach dem Hauptbahnhof gehen Verstärkungen ab, Plünderer werden vorgeführt und abgeschoben, Wünsche, Flüche und Drohungen werden laut, von der Straße herauf erschallt Gesang revolutionärer Truppenteile — im Schädel saust es, die Glieder schmerzen und der Magen knurrt. . . . Das ist die Revolu-

tion in Köln, der Zusammenbruch des Militarismus, der Bankrott des Polizeistaates, das Ende einer unseligen verantwortungslosen Politik.

Aber wo steht der U. S. R.? Bei Schmitz in der Fleischmengergasse erfahre ich, daß er einen Stellungswechsel vorgenommen hat. Ich eile nach dem Rathaus und erhalte Bericht, daß der U. S. R. inzwischen die politische Macht auch formell übernommen hat. Der Schlachten- und Muschelsaal des Rathauses sind von ihm belegt. Das Leben, das ich hier gewährte, hinterließ in mir Bilder von nie versagender Kraft. Scharen von Soldaten und Zivilpersonen harren ihrer Abfertigung. Der improvisierte Charakter der neuen Behörden läßt jede Übersicht vermissen. Erst nach und nach kommt etwas Ordnung in das Getriebe. Die Soldaten werden auf die größeren Säle der Stadt verteilt, nach Landsmannschaften zusammengestellt und abgeschoben. Die Stadtküche am Klingelpuß liefert nahrhafte Suppen zur Verpflegung der Truppen. Gegen Abend tritt der U. S. R. zu einer Sitzung zusammen. Es werden Ausschüsse für die Sicherheit, Verpflegung und Unterkunft, Abtransport und Einkleidung, Sanitätswesen, Verkehrswesen und Presswesen gebildet. Junk und ich übernahmen die Finanzen — die nicht da waren. Die Ausschüsse nahmen sofort ihre Tätigkeit auf. Der Zusammenbruch ist beendet — nunmehr beginnt der Neuaufbau.

Die Revolution hat gesiegt, die Umwälzung hat sich ohne Blutvergießen vollzogen. Maueranschläge künden die neue Zeit:

An die Kölner Bürgerschaft!

Die Arbeiter und Soldaten Kölns haben einen U. S. R. gebildet. Er hat die Aufgabe, die Revolu-

tion, die auch unsre Stadt erfaßt hat, in geordneten Bahnen zum Siege des Volkes durchzuführen zu helfen. Die Ziele der Bewegung sind (folgen die oben erwähnten Forderungen).

Arbeiter, Soldaten, Bürger Kölns! Helft uns, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Keine Angriffe auf das Leben und die Ehre! Keine Plünderungen! Wer sich gegen die öffentliche Ordnung vergeht, wird von unseren Streifwachen sofort festgenommen. Man wende sich bei allen Ordnungsstörungen sofort an den A. S. Rat im Rathause. Wir ersuchen alle Behörden, ihre Tätigkeit unter unsrer Kontrolle fortzusetzen. Das geschäftliche Leben der Stadt soll seinen geregelten Verlauf gehen.

Vorwärts für Freiheit und Ordnung! Es lebe die sozialistische Republik.

Der A. S. Rat.

Oder:

Der A. S. Rat hat sich gebildet. Wer plündert oder stiehlt, wird sofort festgenommen und aufs schwerste bestraft.

Der A. S. Rat.

Sollmann, Königs, Schulte.

Mit Sorge blickten wir dem Verlauf der ersten Nacht nach der Revolution entgegen. Die Stadt wimmelte von entlassenen und entsprungenen Soldaten, die befreiten Verbrecher und Dirnen, zumeist ohne Obdach, machten die Straßen unsicher, und ein Teil des zermürbten und ausgehungerten Lumpenproletariats lauerte auf Gelegenheiten zum Stehlen und Plündern. Die Polizei war hinweggefegt, die Garnison so gut wie aufgelöst. Übel beleumundete Elemente hatten sich mit

Waffen versehen. Der Sicherheitsausschuß raffte alle sich ihm bietenden Kräfte zusammen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Der Erfolg war ein zufriedenstellender, die Bürgerschaft konnte in der ersten Revolutionsnacht ungestört schlafen. Die revolutionären Arbeiter und Soldaten, viele von ihnen in glühender Begeisterung für die Bewegung, hielten getreulich Wache. Nur an einzelnen Punkten der Stadt, so am Hafen, kam es zu unbedeutenden Schießereien. Zunächst war man auch in Bürgerkreisen des Lobes voll über die Fürsorge des A. S. R. Seine Kritiker wagten sich erst später hervor. Sie übersahen alle, daß wir einem heillosen Durcheinander gegenüberstanden; daß es außerhalb jeder Menschentracht liegt, aus dem bloßen Nichts heraus im Verlaufe weniger Stunden einen Zusammenbruch auszugleichen, wie ihn die Geschichte der Stadt noch nicht erlebt hat und hoffentlich nie wieder erleben wird.

Weiteres vom Kölner A. S. R.

Der Kölner A. S. R. bestand ursprünglich aus achtzehn Personen. Durch die Hinzuziehung der mit der Kontrolle der einzelnen Behörden beauftragten Genossen erhöhte sich diese Zahl auf etwa vierzig. Die kontrollierten Stellen waren: Oberbürgermeisteramt, Regierungspräsident, Gouvernement, Stadtkommandantur, Linienkommandantur, Eisenbahndirektion, Reichsbank, Oberlandesgericht, Landgericht und Amtsgericht, außerdem die Landratsämter von Köln-Land und Mülheim-Land. Mit Ausnahme des Eisenbahnpräsidenten machte keine der genannten Behörden dem A. S. R. Schwierigkeiten. Dabei sei nicht übersehen,